



Goldwaage-Verlag

Lichtes Gedächtnis
Gedichte

Winfried Paarmann

Lichtes Gedächtnis

Gedichte

Winfried Paarmann

Erstveröffentl. 1975

Europäischer Verlag (Österreich)

Übernommen:

Goldwaage-Verlag

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 3-7053-1877-2

Tage der Krankheit

1

Vertrauen –
früher trank ich es mit dem Duft der Gräser,
mit der Musik des reifenden Kornes.

Nun ist Vertrauen ein Stein,
den ich schwer wälze aus Tälern der
Schwäche, täglich, nächtlich, blinkenden
Gipfeln zu,
die ihn verspotten.

2

Sich selber annehmen –
wie stark muss ich sein, wie groß, wie heil,
dass ich stehen lerne, Auge in Auge,
vor meiner Schwäche und Winzigkeit,
meinem Zerrissensein?

Alles Jagen in den Höllentälern der Welt,
die mich spottend verleugnen und spottend
Verleugnung lehren –
immer nur wieder das Pochen
an Toren der Einkehr,
Ankunft und Nähe, die mich bejaht.

3

Fieberfrauen – sie spinnen
kunstvolle Netze um mich,
mit schmalen Fingern. Eine
nimmt mir vom Lebensatem,
Stunde für Stunde, und wägt ihn.
Flammen züngeln von ihren Mündern,
den Augenschlitzen. Und über mir
fühle ich Finsternis stürzen,
schwer wie Gebälk...

Du Brunnen der Schrecken,
Anblick aller Schuld, aller Vergeblichkeit!
Und immer doch wieder trinke ich,
sauge mich trunken und schwer von Musik.
Dunkler Brunnen: du unversieglige Quelle –
Du helle Musik.

6

4

Steppenlandschaft: die trauernd
verschlossenen,
rollenden Wanderstirnen der Wolken,
eine verlorene Fußspur, ein Strauch...
So wandere ich Jahre...

Wer wird mich erlösen, der ich doch nicht
erlöst sein will? Welcher Tag
in den Glimmerschlössern der Menschen
wird ähnlich reich sein?
und klingend und groß?

5

Der geglättete Spiegel des Sees –
wie ich nun schön bin; wie ähnlich schon
den leuchtenden Stirnen der Wolken,
die neben mir wandern...

Was aber werde ich wissen davon,
morgen, wenn in den windgeschüttelten
Wellen
ich wieder mein Bildnis suche – und dort,
im zitternden Spiegel der Tiefe,
mein Dämon tanzt -?

6

Novemberbitternis – der schwarze Wind,
 modrig von totem, torkelndem Laub,
 löscht aus den Blitz meiner Blicke;
 und in den Nächten fühle ich schon
 den Frost vor, der greifen wird nach meinem
 Herzen.

Schwarzer Frost, der rührt an mein Herz,
 was willst du vorbereiten
 mit diesem Tod? Sprich, wessen Bote bist du?
 Wie furchtbar, wie stark muss alle
 Gesundheit sein
 nach dieser Kette furchtbarer Tode –

7

Früher ging ich die raschen Straßen,
 liebte Klang und Kraft der blitzenden Stiefel.
 Jetzt halten die Blicke, trauernd,
 inne über den Spuren im Gras, seinen
 stummen,
 zerstörten Kelchen des Lebens...
 Zu viele! Zu viele!

Stark muss ich sein, mich einst umzuwenden,
 Tod und Zerstörung zu zählen
 unter den eigenen Schritten...
 Werde ich einmal, in ferner Zeit,
 jede der Blüten, jeden der Halme
 suchen und kennen, die ich nicht fühlte?

8

Wach liegen nachts – und horchen
 auf den kranken, stoßenden Atem der Brust,
 horchen auf den stoßenden, müden
 ächzenden Atem der Erde...

Welches Gesicht habt ihr, Götter?
 Brennend fühle ich die Gewissheit
 und Glut eurer Hand, euren Zorn...
 Doch hinter den Stätten all eurer großen,
 jähen Geburten, den Stätten der Trümmer,
 der stummen Verwüstung –
 Welches ist euer wahres Gesicht?

Nächte so schwarz, dass du fühlst –
nur ein Schritt noch –
könnte das Schwarze reißen –
du wärest getroffen von blendendem Licht...

Grenzland, Abgrund und Rausch...
Aber dein hohes geflügeltes Sein
will immer Verwandlung, will Kühle und
Maß –
und schreiten, schreiten von Tod
zu Leben, Tod und wieder Leben...

10

Schneemorgen... Eine Handvoll Flocken,
die ich vom Fenster stahl,
schmilzt mir im Mund. Und mehr denn je
liebe ich diesen Geschmack – den Duft
von Borke und Wurzel und Wind,
in denen alles Kristall war –
Kristall und Entsagung.

Schnee – als hielte ich mich selbst in der
Hand,
nach all den zahllosen
Abschieden, die meiner noch warten,
deren Gesichter ich noch nicht kenne.

11

Die eisige Glut der Städte, ihre zerreiende
bohrende Glätte, ihr lähmender Taumel
und Rausch, ihre geheiligten Fieber –

Die kühlen, heilenden Feuer des Himmels.

12

Ein Apfel in meiner Hand,
 ein Apfel vor meinen Lippen –
 nun wieder muss ich es lernen:
 ihn ganz zu schmecken, lernen: zu essen.

Ein Apfel – das ist: Borke und Baum,
 Apfelblüte und Bienenflüge,
 Frühjahrssonne und Frühjahrsfrost,
 Juligewitter, blauer August,
 Regentage, Sterne und Mond...
 So alles Korn, alles Brot.

13

Mein Leben: ein gläsernes Haus,
 durch das ich schreite von Schwelle zu
 Schwelle.

Alle gelebten Stunden
 sind auferstanden und atmen
 auch in der einen – und auch diese eine
 wird leben in allen die kommen.
 Gläserne Stunde: Haus eines ganzen Lebens.

12

14

Die zweifache Hölle -:
die anderen Menschen – und die
von Menschen verlassene, verödete Welt.

Der einzige Himmel: die anderen Menschen.

In Erinnerung an Maryanne

*Sei nun gelassen und schau:
Dies ist die Schwelle! Gern wie gern
wäre ich heller und milder gewesen
für dich am Tag dieser Ankunft.
Dies aber bin ich, dies aber sind wir:
Lächelnd, staunend in der Verzauberung,
tastend nach Ursprung in den verworrenen
Bögen unserer Stimmen. Sei nah!*

*Kometenflug lohte, erlosch
in dumfer Scholle; Same der Sterne
tauchten wir ein in Sumpf und Morast,
geschlagen von Hagel, von Sturm...
Nimm meine Hände und leite mich neu
im ruhigen Schreiten, im klaren
Atem, der mir zerbrach! Fülle mich hell
mit Duldung
vor eigener Armut, vor Schuld.*

1

Ein Amselton, gläsern und hell,
in solch diamantener Frühe des Frühlings...
Dieser Winter war wie ein Schlaf über
tausend Jahre, und dieser Leib, eine Mumie,
müsste zerfallen zu Staub
an einem einzigen sanften Stoß deiner
Finger, könntest du ihn berühren.

Doch selbst noch dieser Leib, wenn er
zerfiele -:
auch er doch nur
eine meiner tausend Verpuppungen,
meiner tausend tastenden Werdestufen...

Mich wärmer und immer dichter noch
hüllen
in das Gewand meiner Trauer,
bevor es der Strom der lärmenden Tage
mir fortreißt, es fortspült der Regen.

Bevor mich in Ungeduld wieder
auftrinkt der Sog und die Unrast der Städte,
die Schreie, das Lachen, das mich erlösen
soll...

Was ich habe von dir –
ist doch nur dieses Gewand –

3

Ich täumte, du seist eine Schwalbe,
aus dem Zug der Wandervögel gefallen,
und täglich klofte dein Schnabel
an mein zitterndes Fenster; sooft doch ich
öffnete,
warst du schon immer entfliegen...

Später doch als ich dir folgte,
fand ich dich wieder im Traum meines
Traums:
mit großen brütenden Flügeln
über der ganzen frierenden Welt,
die du umarmen und wärmen müsstest –
in ihrem Stöhnen, im Schlaf –

4

Abend für Abend überrege ich dir
 meine Wolken des Zorns,
 die mich verdunkeln, die stolzen Roben,
 und alle Kostüme der blinkenden Orden,
 das brennende Nesselhemd
 meiner Eitelkeiten, des Wahns...

Alles nicht du, nicht du – so sagst du...
 Und immer noch wartest du. Willst auch
 dies letzte Gewand meiner Scham, meiner
Reue,
 meiner brennenden Zweifel an mir;
 willst auch dies Gewand meiner
Krankheit...
 Alles nicht du, nicht du...

5

Nachtfalter ich, aus Frieren
 und Finsternis aufgeschreckt: Was
fürchtete ich
 um die zündbaren Flügel –
 da ich dein suchendes Licht sah,
 da wir uns fühlten, glühend wurden
 an jeder Berührung...

Mittagsgold... deine behutsamen Gesten
lehren mich nun die erste vergebende Liebe
zu mir.

Und jede, so fühle ich heimlich,
will mich auch weiter erschaffen,
will mich bejahen –
in der Verwandlung.

Durch wieviel Verpuppungen noch
werde ich selber mir zusehn –
mich erkennen an meiner Ungeduld,
all meiner lodernden, dunklen Geduld
mit jedem Wurm, den ich nähre –
um des Schmetterlings willen.

8

Morgen für Morgen spüre ich
über mir deinen Schritt, der eben
vergangen ist und wieder entgleitet
in Dunkel, in Nacht – zeichnend ins
leuchtende Gras
die Spur meines Fußes. Und wieder
entgleitend in Dunkel und Schwere der
Nacht,
Trauer der Nacht, die ihn saugt.

So leicht wirst du werden, dass nur noch
der zitternde Tau auf den Gräsern
deine Spuren verrät –
so leicht einst alles, was meine Liebe
berührt.

9

Vorüber der Sturm... Jetzt in das
Grabeslauschen
der wunden erschöpften Erde
singt nur die Harfe, die ich dir baute,
die ich zitternd versenkt hielt
in den dunkelsten Kammern des Herzens.

Zitternd versenkt hielt...
wenn selbst in der Tiefe noch
Sturm darauf schritt mit den reißenden
Pranken des Tigers und brüllend
Schreie riss aus dem schmerzenden
Silbergewebe der Saiten.

Milder, spielender Frühlingsatem der Luft...

Schweige nun, Welt! Singe du, Harfe!

10

Könntest du mich jetzt sehen – die ganze
Nacht
habe ich Dunkelheiten zerrissen, habe ich
ausgeharrt in der Kälte, im Frost,
bis ich selber funkelnd und glühend war
vor bitterer Demut.

Dunkel und Frost – nun schmerzt es nicht
mehr.
Nun bin ich Regenbogen, Tag und Kristall.
Kämst du – du würdest mich sicher
erkennen?

11

Heute, auf meinem ersten
Morgenweg der Genesung, erkannte ich
dich:

im Gezweig ein funkelndes Netz –
im Netz der brennende funkelnde Tau
der Frühe... Und meine Hand,
die durstig dich sammeln wollte, erschrak
an der eigenen raschen Bewegung.

Während mein Auge sich still
in der wachsenden Sonne verlor, die
zögernd
dich aufzutrinken begann...

Unterrichtsstunde des Glücks.

12

Ich träumte, du seist eine Harfe,
ausgespannt duch das All, und über dich
glitten die Sternenfinger des Lichts –

Nun bin ich erwacht und lausche noch
deiner Musik. Singt sie
von mir? Nein – nicht von mir. Immer nur
wieder von dir... Denn ich
war in der Fingern der Sterne.

13

Seit ich es das letzte Mal fühlte,
ist dein Gesicht eine Landschaft,
über die Sommer und Winter hingehn,
Schmelze des Frühlings, Gewitterstürme,
Herbst und loderndes Laub...

Und immer dunkler, geheimnisvoller
dehnen die Wälder sich, tiefen und weiten
sich Seen und Bäche, heben sich
neue Gebirge; und Menschen und Wagen
suchen sich neue Straßen.
Ich darf es -: dich weiter erschaffen?
darf dich verwandeln?

14

Ich möchte lernen aus deinen
Augen zu schauen und mit deinen Ohren
die Stimmen sammeln, deine Straßen
gehen als seien es meine.
Jeden kränkenden Dorn will ich spüren,
der dich verletzt – und alle Liebe fühlen,
die dich sucht und umstürmt.

Dann wird auch Raum sein für dich –
einzuziehen in meinen Leib, Fülle
und Dasein einzusenken
in diesen Blick, diesen Schritt, diese
Stimme.

15

Dieser Sturmstoß, der meine tanzende
Flamme trifft, wird sie nicht töten;
er tötet die schwache, die starke
facht er nur heftiger an.

Diese Fackel, die ich in deine
Wellen versenke, wird nicht erlöschen;
wären es Meere -: Sie alle
müssten sich glühend erheben daran
zu Wolkengebirgen des Himmels.

17

Wo ich auch sei – du wirst heimliches
Zeichen
und Inschrift geworden sein,
unlöslich in all meinen Schritten.
Wo du auch seist – du bist Wurzel
geworden,
Wurzel in jeder Geste, Wurzel selbst
im Schmerzgestein meiner Gedanken;
Wurzel und Quelle in jedem Wort,
das nicht ist, was es war ohne dich.

Einmal, in noch werdender Zeit,
selbst diese Liebe vielleicht –
nur die bildende Hand jener ändern,
viel größeren, die wir nicht kennen...

Licht der Stimmen

*Sturm schlug mich los
vom Pfahl. Wieder und wieder.
Sturm zerriss alle Stimmen.
Glühend in kühler Würde
stehn unerreichbar die Feuer.
Und spinnend im wirren Licht
ziehn meine Finger,
heben die Fäuste sich auf
gegen tauben Raum.*

*Straßabwärts geh ich mir zu.
Netze flechtend und lösend.
Leichtfüßig, an den Flügeln
kein Staub, keine Trauer.
Trennendes
sprang wie Glas,
fiel heimlich und leicht.
So gehe ich, wenig noch sichtbar.
Doch sicher, bleibend, befreit.*

1

Wach liegen des Nachts – und lauschen
auf die verworrenen Stimmen der Erde,
ihren dunklen, flutenden Puls –

Ihre Balladen der Trauer, des Zorns,
ihre dunklen, brausenden Leidensgesänge,
ihre Lieder des Spotts, ihre Wiegenlieder,
ihre geheimen Choräle...
Erde, schwebender Stern,
wie bist du gesegnet mit Fülle und Wunder.
Fülle an Schmerz und Geheimnis;
fülle an Zauber, Schönheit und Kraft.

2

Regennachmittag – vor meinem Fenster
summt die Erde, summen die glitzernden
Zweige;
jeder Tropfen kühlt eine Wunde –
und segnet. Herrlich ist Dürsten!

Einmal so werden vielleicht
alle schlammigen Bäche und leidenden
Krankheitswasser der Erde
aufgehoben sein und verwandelt
zu fahrenden Wolkenschiffen,
wiederkehren
als glitzernder Segen des Himmels.

Wieder ist Sommer – wieder
liege ich, schwer vom träumenden Duft der
Erde,
ausgebreitet über die Gräser –
in meinem Atem wie goldene Wolken
den taumelnden blühenden Staub...

Ich weiß, was du sagen wirst einst -:
Dein Ansturm, dein zorniger Flug
gegen alle Gebirge und Klippen der Welt
war nur ein bohrender Rausch;
anders die Samenflüge des Lebens
von Blüte zu Blüte; anders
dein sanftes Warten und Tragen...

4

Der Weiher, die schwimmenden Rosen, das
Schilf,
das Boot an der Kette, der Schwan...
Durch wieviel Menschenalter
hab ich geschlafen, hab ich verlernt,
die Stimmen der Märchen zu sprechen –
und aus Märchen Geschichte deuten?

Könnte ich mir nochmals ein Auge
erschaffen,
dann müsste es sein wie dieses:
klar und licht von Geheimnis, wie dieses
wahr – und schimmernd von Tiefe.

5

Spülend um meinen wurzelnden Fuß:
 wartende Zeit, rinnend von Warten zu
 Warten.

Steigend und fallend durch ruhende
 Kummerbrunnen, manchmal umarmt von
 Schatten,

Silberschatten der Gräser, der Blüten...
 Und wieder verloren in Zonen
 der Winterschollen, verirrt
 im Spiegel der Firne... Wartende Zeit.

Wartendes Dunkel, das uns geschultert ist,
 jahrlang, getragen in dumpfer Geduld –
 um jener schimmernden
 Silberstücke der Liebe willen...

6

Das Gift, das Lärmen der Zeit,
 das mich umspült, der Schlamm der Tage,
 dem ich nicht fliehen kann, den ich
 durchbrennen und und sieben muss –
 alles gehört mir zu; mir zu
 wie die Höhe des Himmels, die Wolke,
 der Schwalbenflug, den ich liebe...

Hat Teil an mir wie immer teilhat:
das Blau und die Höhe des Himmels,
die leuchtende Wolke, der wache,
lichtsprühende Schwalbenflug.

7

Vor mir der See. Licht der Sonne,
das strömt und rollt. Rotes, rollendes Gold,
das wandert und anhält vor meinen
Füßen...

Da es mir folgt über Uferstraßen,
Fuß nach Fuß – ist es nicht überall?
den weiten, stummen, summenden See
zur Straße malend an jedem Ort –
für mich zu ihm, für sich zu mir.

Für dich, der schaut, zu ihm und zu mir.

Dort der Stern. Ich bin der Stern.
Schaue, schaue auf mich, schaue zur Erde,
den dunklen, funkelnden Tropfen.

Zeiten, Zeiten. Wie viele
Wellen mussten mich tragen, Monde und
Wolken
spiegelnd, Lebendes atmend zahllos,
dass ich Muschel sein durfte,
glitzernd geschält aus dem Allmeer...

Zeiten, Zeiten.

9

Sanfter, strömender Atem –
wieviel gewaltige dröhnende Welt
ist durchgegangen durch dich:
Schneeluft der Höhen, salzige Brandung,
Tannenwälder und Harz,
der kranke Ruß der rauchenden Städte,
der Duft ihres Menschenhaars;
und wieder – Korn und lodernder Mohn.

Großer Atem:
Wie sind wir ausgestreut, ausgebreitet
überall in die Welt.

10

Wenn später mein Atem dich trifft –
ein flüchtiger, suchender Hauch –
weißt du, dass ich auch dann
gewaltig gebändigter Sturm bin?

Kein Gleiches. – Mächtig
in preisgebener Macht – so wirst
auch du sein, dort einst wird alles münden.

11

Als ich den Stein nicht aufhob,
der hart meine Stirn traf aus ihren Händen,
als ich selber den Stein nicht warf...
verlachten sie mich.

Ich aber spürte: Die Erde atmete
freier einen Moment und irgendwo blühte
eine Lilie reiner als sonst, schwang sich
leichter und höher hinauf ein Vogelpaar.

12

Jedes Auge, das mich nicht sah,
jedes Auge, das kalt mich verlor,
wird ein Auge in mir sein – für andere.
Jedes Schweigen, das kalter, kränkender
Pfeil
der Verachtung gegen mich war,
wird Stimme in mir sein, die heilt.

Wirst du dann kommen und einziehn
in den ruhenden Dom meiner Hände?

13

Inmitten der ungestüm brodelnden,
stürzenden See:
das tanzende, zuckende Boot –

An der Reling der Reisende:
von Atem zu Atem die Augen
gelassen dort auf den schäumenden,
funkelnden
Wunderkronen der Kämme -: ich

Das wäre die Ankunft.

Das Bleibende

Sinkend und blind,
 von Strömen und Schnellen
 fortgetrunken, stundenlos, grundlos...
 Manchmal sacht
 zu dunklen Ufern gestoßen –
 war da nicht ein Pochen, ein Ruf?
 Und wieder gegriffen und fortgeglitten,
 wieder getrunken von Flut... Taglang,
 jahrlang.

Taumel und Traum
 glitten hinab.
 Und ließen nur dich –
 wie das bittere Salz des Meeres,
 nur ragender, wacher Kristall.
 Nun: In erhabener Spanne
 schaut auf dich der Raum.
 Du bist Kristall – und von Lichtern
 rinnt es rings in dich ein,
 ergründet dich glühend.

Unter dir stürzt
 zerrüttetes Leben dahin, zerschlägt
 eine Hand im Zorn unsre Dächer,
 tilgt unsere Schritte...
 Doch aus deiner Mitte hervor

tritt neu jedes Lächeln,
 das dich erkannte und trug.
 Und unten begräbt nun die Zeit
 nur fahde Schätze und Schatten.

Mitternachtsstunde

Wieder lass dir begegnen,
 starke, nagende Flamme!
 Der hohe, schweifende Bogen
 schließt sich und schreitet hinab
 in deine brennende Hölle.
 Leuchten will ich. Kleide mich ein
 in deine glühende Weihe.
 Aus deiner zehrenden Nähe
 nährt sich das kosmische Erz.
 Tritt wieder vor. Ich muss schwinden –
 im Wachsen des Andern.

Jäh in den Fängen, im Griff
 des kühlen Würgeengels –
 schlug es mich spottend in den Staub.
 Fortgerissen, gekettet
 ins bittere Netz der Getriebenen –
 wurde ich Welle im Strom aller Schauder,
 aller verworrenen Dauer,
 aller Verlorenheit...

Abende kommen, da stehe ich hoch,
 mit scheuem Leuchten
 mir wieder zu Häupten –
 und ich nenne dich mild. Hände
 heben mich auf, ohne Entfernung,
 werden mich finden wie Finger
 der Sterne – geduldig und ohne Wunsch.
 Staub und Asche gaben mich frei.
 Geronnen aus Sonne der Mitternacht -
 Form und Flamme werde ich sein,
 aufzehend Meere der Trauer.

Ein Abschied

Verfangen immer noch in armes,
 klingendes Maskenspiel,
 sah ich zu oft nur den, der so wie ich
 noch Maske ist, Verhangenheit und Staub
 und Trauer. Nicht dich – verzeih!

Der dunkle, ungewisse Sprung
 von mir zu dir, war dieser auch in mir.
 Von mir zu mir.

Jetzt wieder ging durch meine Erde
 ein kleiner Riss. Treibt so
 der neue Keim? Umgeben schon
 vom zarten, duftigen Schmerz –

er wird die Blüte sein mit den großen
kosmischen Augen, zu schauen einst,
und einst ist bald,
jenseits des Staubs, jenseits der Trauer.

Sternentänzer

Sprache, die keiner ersinnt –
für die klingenden Muster des Lichts
deines neugesponnenen Lichtleibs,
seine milde, heilende Stimme;
Sprache für die Drachengesichter
deines lauernenden Schattens; seine
schwarzen
ätzenden Schreckensschreie – Sturzbäche
allen Verzweifeln...

Du, der Tänzer auf zitterndem Seil,
wandernd gekrönt von Nacht.
Weg und Wurzel ist nur
dein neues Sternenerinnern.
Wurzel die Welt, die du duldest und trägst.
Funkelnd gekrönt von Nacht:
Strahlen des Hauptes werden
dir Gipfel und Abgründe knüpfen
ans Wurzelsein deiner Schritte;
sie tanzen lassen auf deinen Händen.

Schlaf

Gleitend, schwindend in deine Mitte,
in dunkelnde Brunnen gesunken,
weitest du dich zum See.

Verjüngt und entzündet: Spiegel bist du
der brennenden, zwölffachen Tierheit.
Und auf deiner Fläche die stummen,
netzwerfenden Fischer –
sie sammeln das Schwer-Getragene ein,
das Gut-Geduldete, sie werden dich
leichter entlassen, freier und leicht.

Schwerer an Mut und Licht. Kostend
vom knospenden Licht der Frühe
hebst du dich wieder hinauf,
die Sternenfäden der Seele gesponnen
aus Goldstaub noch ungesprochener
Worte –

Erwartend den neuen Aufbruch
im werdenden heilenden Leib.

Morgenweihe

Eingesunken ins Gras, atmend im Gras.
 Mein Herzschlag das leise Ticken der Zeit.
 Sommerlich lodernes Morgengold.
 Stunde der flüsternden Blüten,
 aufglühend im urfernen Blau.
 Hinter mir dunkel noch Frieren und Nacht.
 Hinter mir der verschattete Tag:
 Glut und Ruß, das Lärmen der Räder und
 Hämmer,
 der stampfende Takt, das Mahlwerk
 stumpfer Ermüdung. Und ich selber voll
 Staub und Grau...

Mächtiges Schiff. Mutterschiff Erde!
 Wie ich dich fühle – fliegend so, wirbelnd
 zwischen Planeten, Sonnen und
 schauendem Blau-
 Weit über alle Horizonte gespannt:
 das blaue wachende Auge, Strahlen
 streuend von altem wissendem Licht.
 Und atmend strahle auch ich:
 in farbigem Lichtstaub, Segel und Flügel im
 Wind.
 ”Ein Schmetterling dort! Meine Seele.“
 ”Zu zart noch. Streife sie nur mir den
 Blicken.“

”Das Zarte wird das Unverletzliche sein.”

”Das wird es sein.”

Erde! Guter Mutterleib Erde!

Durch wie viele Zonen und Zeiten
bin ich geschritten, Räume und Reiche,
um dich zu finden; gesund zu werden
an deiner Schwere und Trauer –
Duftendes Gras!

Der Schwan

Trauerweiden, wiegendes Schneidegras.
Wiegende Trauer, schreitender Traum.
Trauer war Tor und brennendes Schreiten.
Trauer war Tanz. Wende nun inwärts.
Wie jung ist die Erde!

Daheim, daheim in den Klagewassern,
daheim im leichten Teich deiner Klagen.
Nun bist du Schwan.
Dein gleitender Weitergang schenkt Anmut
dem See und Demut dein beugender Hals.
Nun bist du Schwan. Und der Quell deiner
Klagen
sind Mondenperlen. Mondensilber
und Mond webend in deiner Tiefe.

Wie du die Wellen teilst und sie adelst;

glühende Würde sprühend aus schimmern-
dem Federspiel.
"Nun bist du Schwan. Bald wirst du Vogel
sein,
der auch die Lüfte beflügelt –
stärker als jetzt, ein fester Anker im Sturm.
Doch einmal eins werden musst du mit dem
Feuer,
lernen das helle Verbrennen –
und selber Blitz und Flamme sein."

Feier der Heimkehr

Stunde der neuen Geduld!
Stunde der ruhenden Flamme!
Licht trinkend mit den Kehlen der Vögel,
hebe dich auf; den Lichtregen
heller Gesänge werfend über die Ebenen;
in Wolkenleiber gerollt singend
mit den Chorälen des Sturms.
Senke dich tiefer: klingend aus Felsen und
Erz.
Tritt dir entgegen aus Strauch und Kraut.
Abschuppend Schalen des Schlafes, Dunkel
und Schlaf:
Sei wieder Keim aller Wunder!

Atemholend, geborgen im duftenden Krug
 deiner Ruhe, übst du das Lauschen:
 auf Regengespräche; auf das klingende
 Licht im Kristall;
 auf den Saft, der steigt und fällt in den
 Zweigen;
 lauschst du dem Weltenschritt,
 den du herbergt in Domen des Herzens.
 Eingewoben als Faden ins Muster
 des schreitendes Teppichs,
 uralt-alterslos, bist du gespannt von All
 zu All; wandernd von Zeit zu Zeit.

Eins geworden mit Sturz
 und Schuldendunkel der Erde;
 aufgehoben zu Andacht und Feier
 der Heimkehr: So ruhst
 du im duftenten Sommerleib, sinnst du
 im Winterernst ihrer herben Schalen.
 Wandernd von Zeit zu Zeit – und niemals
 verloren.

x x x x

Alles wird Einkehr sein, einmal in später
 Zeit.
 Wandernd von Wohnstatt zu Wohnstatt,

werde ich sprechen lernen aus fremden
Mündern,
schauen lernen aus fremden Augen,
werde ich dulden lernen mit den Schultern
der andern, lieben mit fremden Herzen.
Mich wiederfinden aus fremden Augen
Manchmal auch mich.

Gedichte aus:
Aus Jenseits der
Trennung

(veröffent.: 1968)

Aufrichtung

Ich bin der Baum.
Ich stehe verwurzelt
In jungem Taster.

Ein Vogel löst sich
Aus seinen Zweigen. Ich bin
Der Vogel. Es knüpfen
An meine Schwingen
Sich Nord und Süd.

Es stößt Gestein
In den Boden hinab.
Es bindet die Erde.
Ich bin das Gestein.

Vogel, lass dich
Von meinen Armen tragen!
Steine, laßt euch
Von meinen Wurzeln umfassen!
Ich lehne
Gut an mir selbst.

Welt, ruhe aus!
Ich will dein Wächter sein.

Vor dem Dichten

Das Meer hat sich wieder geschlossen,
Das ich mit den drängenden Armen
Schnell aufriss – um Grund zu erlichten.

Dort sann ich. Ich sah es von Rücken
Unzähliger Fischer getragen.
Doch weiß ich: Es führt noch viel tiefer.

Und stoß ich auf Grund einst, dann ist es
Doch eng schon, dann bin ich gefangen.
Und Grauen doch erst: Es sei grundlos...

Und Schauer: es nicht zu erfragen.

Aus meinem Tagebuch

Heute, auf meinem Weg,
Strich mir jemand
Über den Kopf – mit Zartheit.

Ich hatte geglaubt
Allein zu sein – da war,
Als ich mich umseh,
Ein Strauch dort –
Mit einem Namen,
Den ich nicht kannte.

Er war gewachsen,
Dass jener Zweig, der wegab sprang,
Gerad meine Höhe hatte; und ich:
Dass die eigene Höhe
Gerad diesem Zweig entsprach.

Jetzt kehrte ich um: Ich wollte
Das Streicheln noch einmal -
Da glitt mir ein totes Gebilde
Aus Holz durchs Haar...

Oh jener –
Der mich wachsen ließ
Und der den Zweig dort wachsen ließ,
du, warum hast du mir gegeben,
dass ich ansehen und verstehen muss?

Fieber

Der Brunnen ruft, dass ihn dürstet
Nach einem Gast,
den er sättigen kann.

Ich bin der glühende Wüstensand.
Was ich zudecke und festhalte
Wird Stein.
Die Fremden tragen mich auf den Lippen.
Ich lodre mit Kraft.

Brunnen,
du musst unendlich tief sein,
wenn du mich sättigen willst!

Aber ich werde erst in der
Dunkelheit kommen –
Mein Spiegelbild fürchte ich jetzt.

Forsythienzweig

Dies ist das Bild:

Ein Zweiggeflecht und dicht an dicht
Ein Gelb aus Flocken, zart geflügelten,
Das zittert und entfliegen möchte.
Das Blaue außen hält es fest.
Sacht liegt es auf
Und schaukelt in den Kelchen.

Dies ist der Duft:

Das Gelbe schwillt hinaus, es sät
Den feinsten Staub ins All.
Es atmet, treibt
Den Himmel vor sich her.
Baut Straßen weit ins Blau.

Dies ist der Klang:

Es wächst wie Pfeiler einer Kuppel,
Strömt, bricht an seinen Enden.
Dort hallt es wider – Wellen, Wellen,
Horizonte-weit.

Ich glaubte mich von dieser
Kuppel aus Blau getragen.
Und diese Kuppel
Hält ein Blütenzweig.

Zweifache Speisung

Sag nicht:

Wir gehen und wir fallen ohne Sinn.

Sag nicht:

Der Strom des Zorns aus Tränen und aus Blut

War längst vor uns zu dieser Bahn bestimmt.

Die Erde ruft, dass ihre Schollen

Getränkt sein müssen für das neue Leben.

Und jede Träne dankt sie uns,

Die aus dem Mitleid –

Und alles Blut, das aus dem Opfer kam.

Zeit der Mitternachtssonne

Du sahst mich
Eng im Gefolge der Wildgänge
Nordwärts ziehen.
Kein Rückwärtsschauen
Mehr in den Blicken –
Abseits, mich gürtend
Mit klirrendem Eis.

Bald kommst auch du!
Der Staub der Straßen
Hat unsere Züge verzerrt.
Der Lärm
Hat unsere Stimmen zerrissen,
Sie heiser und fremd gemacht.

Lerne auch du:
Den Blick
Zur Mitternachtssonne gerichtet.

Wir suchen
Uns
Und das Eis schmilzt.

Begleitschaft

Heut hab ich über deinem Weg gestanden
So wie dein Engel steht.

Als du im Zorn
Die Fäuste gegen mich erhobst, da sah ich,
Wie dich in seiner Faust der Hass
Gefangen hielt und wie du unter Schmerzen
Erstarrt warst. – In Flammen der Trauer
Brannte mein Mitleid.

Und als du deinen Rücken von mir kehrtest
In hartem Stolz, da sah ich
Von kalten Mauern dich umfassen,
Verloren und verirrt.

Da brannte doppelt mein Lieben,
Um noch jenseits jedes Steines
Dich zu umgeben.

Sichere Ahnung

Mit heimlichen Botschaften sind wir
Alle gerüstet. Brücken
Bauen sich auf von Mund zu Ohr,
Die sind längst errichtet,
Bevor sich Wort und Lauschen begegnen.

Oftmals liege ich brach und treibe
Nicht Frucht und nicht Duft.
Doch warte ich: Schlafend
Senkt sich der Same ins Erdreich.
Fiel er nicht jetzt? Fällt er bald?
Niemand sagt dir die Stunde.

Es ist ein Wort, das du ausstreust,
So im Vorübergehen,
Das macht die Menschen reich.
Du kannst nicht wandern
Und Antwort geben, ohne in ihnen
Fortzuleben und bleibend zu sein.

Erschrick nicht – kehrst du zurück:
Ein Samenkorn hob
Die Erde auf. Es wurde ein Baum –
Und wandte die Schwere zum Himmel.

Brücke-Sein

Mächtige Schritte
Gehen über mich hin.
Sie breiten ein Schwingen aus,
Weit um mich aus.
Bin ich es? Ich klinge.
Und alles was ich vollbringe,
ist doch nur dass ich ruhe –
Stein neben Stein, den ich trage;
Stein neben Stein, der mich trägt.

Ich bin nur Stein in der Brücke.
Von der Tiefe zur Höhe
Und wieder zur Tiefe ist sie gespannt.
Eingebettet darin: Ich selbst.
Und eines
Mit ihrem Schwingen und Singen.

Doch wer von allen getragen ist,
trägt alle.



Winfried Paarmann
*Lebt als Autor und Lehrer
 in Berlin*

Veröffentlichungen:
 Mehrere Lyrikbände / u.a.:
 im Europäischen Verlag und Athena-Verlag
 Heiteres u.a.: *Lächelleicht bis heiter* / Möllmann-Verlag
Neues von den Bremer Stadtmusikanten –
nach Grimm und mit grimmigen Varianten /
 Deutscher Theaterverlag

Zwei Erzählbände:
Das Marienkäferkind / Athena-Verlag
Das Schlangenmädchen / Schardt-Verlag
 Preis des Mainzer Theaters

*Zahlreiche Veröffentlichungen und Beiträge
 in Zeitschriften und Anthologien*

www.paarmann-autor.de
 w.paarmann@freenet.de